

*Josef Poulík, Mikulčice. Sídlo a pevnost knížat velkomoravských Mikulčice rezidencijai krepot' velikomoravskich knjazej [Mikulčitz. Sitz und Feste der Großmährischen Fürsten].*

Academia Prag 1975, 207 S., 34 Abb., 93 Tafeln, davon 11 bunte.

Seit 1954 unternimmt der Verf., gestützt auf zahlreiche geschulte Mitarbeiter, umfangreiche archäologische Untersuchungen im Bereich der südmährischen Gemeinde Mikulčitz, wo er in den letzten 20 Jahren eine ausgedehnte Siedlung vorwiegend aus dem 9. Jahrhundert aufdeckte. Dieses Jahrhundert pflegen die tschechischen und slowakischen Forscher als „großmährische Periode“ zu bezeichnen, indem sie einen Ausdruck der um die Mitte des 10. Jahrhunderts abgefaßten Schrift „De administrando imperio“, Kap. 13, 38 und 40, des byzantinischen Kaisers Konstantin VII. Porphyrogenitos umdeuten. Großmähren (megale Moravia), das die Madjaren im 10. Jahrhundert ausgelöscht haben und das früher Swatopluk beherrschte, heißt es da, lag unweit von Belgrad und Sirmium, also weitab vom heutigen Mähren. Das Eigenschaftswort „megale“ (groß) benützt hier der Kaiser offenbar nicht für „groß“, sondern für „alt“ oder „einst“, etwa so, wie wir von Eltern und Großeltern sprechen. Landläufig pflegt man jedoch unter dem Ausdruck „Großmähren“ ein größeres, also bedeutenderes Mähren zu verstehen, etwa wie die einstige Worterweiterung Deutschland-Großdeutschland. Daß wirklich etwas im Begriff Großmähren mitschwingt, verraten die wiederholten Hinweise des Verf. auf die glanzvolle nationale Geschichte in der sog. großmährischen Periode.

Der Autor beginnt seine Darstellung mit einem kurzen Überblick über die geschriebenen Quellen, dem eine Übersicht über die in den letzten beiden Jahrzehnten unternommenen Forschungen im Gelände folgt. Hier berichtet er zunächst über die seinerzeit Aufsehen erregenden Untersuchungen *V. Hrubýs* in Altstadt (Staré Město) bei Ung. Hradisch (Uh. Hradiště) und Umgebung, die in der Entdeckung des Kirchenkomplexes und den benachbarten zwölf Holzgebäuden in Sady ihren Höhepunkt erreichten. *V. Hrubý* sieht in diesen Komplexen die

Kathedralkirche Methods und neben ihr die Reste einer großmährischen Kloster-gemeinschaft. — Weiter behandelt der Autor die bemerkenswerte Aufdeckung eines mit Palisaden „befestigten“ Herrenhofes mit einer Kirche in der Nordostecke, nun veröffentlicht durch *B. Dostál*: Břeclav-Pohansko, velkomoravský velmožský dvorec (Lundenburg-Heidenstätte, ein großmährischer Herrenhof). Brunn 1975. Diesen Fundkomplexen folgen dann einige weniger spektakuläre Untersuchungen in Mähren und in der Slowakei, wo freilich auch bemerkenswerte Aufschlüsse erzielt werden konnten, so in Neutra (Nitra) und in Preßburg (Bratislava) selbst, obwohl dort die Arbeiten noch nicht abgeschlossen sind.

Nach diesen ausreichenden Übersichten kommt der Verf. zum eigentlichen Thema. Er beschreibt zunächst die Fundplätze in Mikulčitz und bespricht zuerst die sog. vorgroßmährischen Funde. Hier unterscheidet er zwei „Horizonte“, von denen der ältere das 5.—7. Jahrhundert und der jüngere das 8. Jahrhundert umfassen soll. Diese Gliederung ist freilich recht anfechtbar; beim sog. älteren Horizont handelt es sich nämlich ausschließlich um Einzelfunde, die zwar in diese Zeitspanne gehören, die aber in keiner Weise eine zusammenhängende Besiedlung belegen können. Einige völkerwanderungszeitliche Gefäßscherben mit eingeglätteten Gittermustern, das Mittelstück einer ungefähr gleichalten Bronzefibel, ein vergoldeter Ohrring und einzelne Gürtelbeschläge, die um 600 n. Chr. geläufig waren, vermögen den Zeitunterschied von drei Jahrzehnten nicht zu überbrücken, jedenfalls erscheint es verfehlt, die Anfänge der Mikulčitzer Siedlung in der Zeit König Samos (623—658) verankern zu wollen. Schön wäre es.

Wesentlich wirklichkeitsnäher erscheinen die Ausführungen über den jüngeren vorgroßmährischen Horizont. Damals bestanden, wie der Verf. in Bild und Schrift plausibel zu machen weiß, zwei von Palisaden umgebene Siedlungen, die die von Wasserläufen durchzogenen Marchauen um wenige Meter überragten. In der einen fanden sich Reste von Blockhäusern, in denen nur Tonscherben vorgefunden wurden, in der anderen stieß man da und dort auf Gruben, die einzelne Gußtiegel und gestaltlose Bronze- und Eisenreste enthielten. Der Autor bezeichnet sie als Metallgießerwerkstätten, in denen auch die durch den Ackerbau verzogenen sog. awarischen Bronzebeschläge gegossen worden sein sollen. Aber das ist nur eine Ausnahme. Außer Zierbeschlägen und -gehängen kamen auch eiserne und bronzene Hakenspornen zutage, was den Verf. zu der Folgerung veranlaßte, „daß im 6. bis 8. Jahrhundert in Mikulčitz ein starker Reiterverband lebte, der höchstwahrscheinlich mit der Militärgefolgschaft eines altmährischen Stammesfürsten zusammenhing“ (S. 189). Um solche Schlüsse zu ziehen, reichen freilich die Fundtatsachen nicht entfernt aus, zumal die Datierungen des Verf. sich nicht immer hinreichend begründen lassen.

Wenn auch der Sockel, auf dem der Hauptteil des Buches ruht, bei weitem nicht so ausgereift und solide ist, wie es der Autor darstellt, so verdienen die weiteren Ausführungen volle Anerkennung, obwohl auch da einzelne Interpretationen anfechtbar sind. Wie jedoch der Verf. den Lesern seinen Stoff nahebringt, verrät Begabung; er nimmt gleichsam schrittweise an der Erforschung der Fundstelle teil und lernt so die jeweils auftauchenden Probleme und ihre Lösung eingehend kennen, so daß er viel eindringlicher mit der Thematik vertraut gemacht wird als durch

eine weniger lebendige Form der Darstellung, die zudem durch gute Abbildungen und instruktive Strichzeichnungen belegt ist. Die Ausgrabungen begannen mit der Untersuchung der an der Oberfläche vorhandenen Baureste, die als Mörtelschollen und Bruchsteine oft größere Flächen bedecken. Diese Arbeiten erfolgten unter genauer Beobachtung der Einzelheiten, so daß die festgestellten Grundmauern in jeder Hinsicht verläßlich sind, auch wenn sie teilweise nur durch Rinnen der entnommenen Steine, also im Negativ, erhalten sind. Schon in den ersten Jahren gelang es, Palisadenreihen, eine breite Steinmauer mit Holzkammern, die als Wall und Graben erschienen, und die Fundamente von fünf Kirchen aufzudecken sowie die Grundmauern eines über 20 m langen und 9 m breiten Gebäudes, das der Autor als Fürstenpalast bezeichnet. Unweit davon fand sich eine 35 m lange und 9 m breite dreischiffige Basilika mit zwei fast quadratischen Vorräumen, die der Verf. als Atrium und Narthex anspricht; den gesamten Sakralbau sieht er als Bischofskirche des hl. Method an. — Auch außerhalb der vermeintlichen Befestigungsmauern stieß man auf fünf Kirchenfundamente, die alle verschiedene Disposition zeigen (vgl. Abb. 15, 21 und 28), was der Autor mit den einzelnen Missionen erklären zu können glaubt. Vermutlich hat er recht. — Fast alle in Mikultschitz entdeckten Kirchen, ob sie nun in der von Wall und Graben umgebenen Siedlungsfläche zutage kamen oder außerhalb, waren von Körpergräbern umgeben; einige dieser Friedhöfe enthielten Hunderte von Gräbern, andere nur einige zehn, aber alle diese Gräberfelder umfaßten einzelne reich ausgestattete Beisetzungen von Männern, Frauen oder Kindern, zweifellos Begräbnisse von Angehörigen der Oberschicht. Dazu gehören auch ausgeraubte Grabkammern inner- und außerhalb der Kirchen.

J. Poulík hält die befestigte Burg von Mikultschitz mit den fünf Kirchen, umgeben von Adelssitzen mit Eigenkirchen, für die Hauptstadt der *Mojmiriden* und für die Residenz des Erzbischofs *Method*. Manches spricht für diese Deutungen, manches aber auch für die oben genannte Annahme V. Hrubýs. Beide Forscher gehen dabei von der Auffassung aus, der hl. Method sei Erzbischof der hl. mährischen Kirche gewesen. In der päpstlichen Bulle *Industriae tuae* heißt es zwar von Method, er sei „archiepiscopus sanctae ecclesiae Marabensis“ gewesen, aber die gleiche Bulle nennt Wiching „episcopus sanctae ecclesiae Nitrensis“, Bischof der hl. Kirche von Neutra. Damit wird klar, daß Marabensis nicht einfach als „mährisch“ übersetzt werden kann. In Analogie zu Nitrensis umschreibt Marabensis eine erzbischöfliche Residenz namens „Maraba“. Sehr eingehend mit diesem Problem befaßt sich *Imre Boba: Moravia's History Reconsidered a Reinterpretation of Medieval Sources*. Haag 1971, der Maraba mit Sirmium identifizieren zu können glaubt. Er führt dafür sehr ernste Gründe an, doch kommt auch er nicht über ein gewisses Maß von Wahrscheinlichkeit hinaus. Umsomehr befremdet es, daß J. Poulík mit keinem Wort die Auffassung I. Bobas erwähnt. Überhaupt nennt er im Text und im Verzeichnis nur seinen Interpretationen zustimmende Schriften, was den Leser recht befremden muß. Das sollte ein J. Poulík nicht nötig haben.